

«Mama Ute» und die 70 Jungs

Im Aargau leben mehr als 200 Jugendliche, die ohne ihre Eltern geflüchtet sind. Warum ein offenes Herz im Alltag mit den jungen Menschen oft mehr hilft als ein tonnenschweres Konzept. Ein Besuch in der Asylunterkunft in Villmergen.

Noemi Lea Landolt

Sie strukturieren und planen alles, was sie können. Aber es gibt keinen Tag ohne Überraschung. Einer fällt vom Velo und schürft sich im besten Fall nur das Knie auf. Ein anderer traut sich auf einmal, über ein schlimmes Erlebnis zu reden. Ein Dritter hat sein Handy im Zug verloren. Ein Vierter hat Stress mit dem Lehrer. Ein Fünfter schafft es nicht aus dem Bett. Und vielleicht steht plötzlich auch noch ein neugieriger Nachbar vor der Tür und will mal schauen, wie die Menschen hier so leben.

Hier, das ist eine Asylunterkunft in Villmergen. Die Menschen, das sind 70 Teenager, 16 oder 17 Jahre alt, die ohne ihre Eltern geflüchtet sind. Unbegleitete minderjährige Asylsuchende, kurz UMA, werden sie im Behördensprech genannt. Ute Fritzsch, die Leiterin der Unterkunft, spricht von den Jungs. Und die Jungs nennen sie «Mama Ute».

Die Flucht ist geprägt von Gewalt

Am 1. Februar lebten 219 minderjährige Flüchtlinge im Kanton Aargau. Die meisten von ihnen kommen aus Afghanistan. Sie haben den Iran durchquert, die Türkei, Bulgarien, Serbien, Kroatien, Slowenien ... bis sie irgendwann in einem Bundesasylzentrum in der Schweiz ein Asylgesuch gestellt haben und von dort dem Kanton Aargau zugewiesen wurden.

Die Zahl der Asylgesuche von Minderjährigen, die ohne ihre Eltern geflüchtet sind, hat letztes Jahr stark zugenommen. Im November 2020 lebten 72 von ihnen im Aargau. Im November 2022 waren es 157 und seither sind bereits wieder mehr als 60 Jugendliche angekommen. Günter Marz, Bereichsleiter UMA beim Kantonalen Sozialdienst, stellt sich darauf ein, dass es dieses Jahr im Aargau 160 zusätzliche Plät-

ze für minderjährige Flüchtlinge brauchen wird.

Es sei eine «wahnsinnige Herausforderung», gibt er zu. «Wir müssen Jugendliche aufnehmen, Mitarbeitende einarbeiten und parallel dazu schon wieder neue Strukturen planen, damit wir noch mehr Jugendliche aufnehmen können.» Gleichzeitig wollen die Verantwortlichen den geflüchteten Kindern auch in dieser Ausnahmesituation gerecht werden. Die Jungs haben hier niemanden. Sie sind auf die Menschen, deren Aufgabe es ist, sich um sie zu kümmern, zu 100 Prozent angewiesen.

Laut einer Studie der Organisation Safe the Children aus dem Jahr 2022 sind die Kinder im Durchschnitt vier Jahre unterwegs, bis sie Westeuropa erreichen. Auf der Flucht erleben und sehen sie schwere Gewalt, etwa wenn sie versuchen, eine Grenze zu überqueren und von Grenzvätern zurückgeprägt werden. Solche Erlebnisse sind traumatisch und hinterlassen Spuren.

Es gibt Kinder, die wegen der Traumata schlecht oder gar nicht schlafen, die von Alpträumen oder Flashbacks geplagt werden, sich selbst verletzen oder sich mit Suchtmitteln betäuben, um die Bilder wenigstens für einen Moment aus dem Kopf zu bringen, oder nicht daran denken zu müssen, wie es wohl ihrer Familie in Afghanistan geht.

Ein Stofftier und eine warme Mahlzeit zum Empfang

Die Fluchterfahrungen müssen hier korrigiert werden. «Die jungen Menschen müssen wieder Vertrauen fassen», sagt Günter Marz. Das gelinge nicht mit einem tonnenschweren Betreuungskonzept, das auf strengen Regeln und Sanktionen beruhe, sondern vor allem mit viel Menschlichkeit. «Wir haben uns auf die Fahne geschrieben, für die Jungs ein sauberes, sicheres Zuhause auf Zeit zu sein», umschreibt es



«Wir wollen für die Jungs ein sauberes, sicheres Zuhause auf Zeit sein», sagt Ute Fritzsch, die Leiterin der Unterkunft für minderjährige Flüchtlinge in Villmergen.

Bilder: Mathias Förster

Ute Fritzsch. «Mit den Möglichkeiten, die wir haben.»

Der Betreuungsschlüssel ist mit 4,5 UMA pro Mitarbeitendenstelle nicht derselbe wie in anderen Jugendhilfeeinrichtungen und auch die finanziellen Möglichkeiten sind be-

schränkt. Die Jugendlichen erhalten Asylsozialhilfe: 9 Franken pro Tag und 20 Franken Kleidergeld pro Monat. Damit müssen sie über die Runden kommen.

In der Unterkunft können sie nur gratis essen, wenn es eine Lebensmit-

telspende gab. Wenn sie nicht selber kochen möchten, können sie sich fürs Mittagessen anmelden, müssen aber drei Franken bezahlen. «Wir müssen strikt sein», sagt Günter Marz. «Wir können nicht anfangen, ihnen Dinge zu finanzieren, die andere Asylsuchende

Psychologin Sara Michalik sagt, was traumatisierten Flüchtlingen hilft

«Es braucht nicht immer eine Therapie»

Sara Michalik hat 2016 Psy4Asyl ins Leben gerufen. Der Verein unterstützt Geflüchtete und bietet Weiterbildungen für Freiwillige und Fachpersonen aus dem Asylbereich an. Auch wenn heute vieles besser läuft als damals, ist die Psychologin beunruhigt. Die Asylnotlage berge Risiken.

Aus Sicht der Psychologin: Wie kümmert sich der Aargau um minderjährige Flüchtlinge, die ohne Eltern hier leben?

Sara Michalik: Wir stehen heute sicher an einem ganz anderen Punkt als 2015/16. Im Aargau sind in den letzten Jahren spezifische Angebote für unbegleitete minderjährige Asylsuchende, kurz UMA, aufgebaut worden, und dank der beschleunigten Asylverfahren dauert es nicht mehr Jahre bis zum Asylentscheid. Das sind positive Entwicklungen.

Aber?

Im Moment suchen so viele Menschen hier Schutz, dass Geflüchtete wieder unterirdisch untergebracht werden, zu viert ein Zimmer teilen müssen und weniger eng begleitet werden können.

Das beunruhigt mich, denn die psychisch belasteten Menschen können so noch weniger gut schlafen, kaum zur Ruhe kommen oder sich sicher fühlen. Aus der Perspektive der psychischen Gesundheit sind das Risikofaktoren.

Warum?

Ein junger Mensch, der nicht schlafen oder sich erholen kann und keinen ruhigen Ort zum Lernen hat, wird eher die Schule oder Lehre abbrechen. Wir brauchen aber qualifizierte Fachkräfte und das ist nur möglich, wenn junge Menschen die nötige Unterstützung erhalten.

Gibt es Möglichkeiten, die Situation für die Geflüchteten kurzfristig zu verbessern?

Ich bin überzeugt, dass mit vielen kleinen Dingen sehr viel erreicht werden kann. Es ist bekannt, dass es Menschen in Krisensituationen hilft, wenn man für sie da ist, ihnen zeigt, dass sie willkommen sind. Diese Solidarität hatte auch bei den ukrainischen Schutzsuchenden eine positive Wirkung. Es braucht nicht immer eine Therapie. Die Freiwilligen, die sich Zeit nehmen für

einen jungen Flüchtling, ihn unterstützen oder mit ihm lernen, sind extrem wertvoll. Auch ein Fussballclub oder Verein, der die Türen öffnet, stärkt Geflüchtete und hilft ihnen, anzukommen und sich zu integrieren.

Trotzdem gibt es wohl Situationen, die in die Hände von Psychologinnen gehören?

Die Machtübernahme der Taliban war so eine Situation. Damals wurden wir angefragt, ob wir unterstützen können. Die UMA haben die Ereignisse in Afghanistan mitverfolgt, im Wissen dar-



Sara Michalik hilft Geflüchteten, aus der Hilflosigkeit zu kommen. Bild: Chris Iselli

um, dass ihre Eltern oder Geschwister in der Heimat bedroht sind. Sie waren nur noch im Stress, konnten nicht mehr schlafen, sich nicht mehr auf die Schule konzentrieren. In solchen Situationen wird das Trauma reaktiviert und die Betroffenen befinden sich wieder im Überlebensstress.

Was haben Sie getan?

Ich kann ja weder die Taliban entmachten noch der Mutter in Afghanistan etwas zum Essen bringen oder den Jungs ihre Ängste nehmen. Aber ich weiss, dass sie nicht in dieser hilflosen Position bleiben können. Wir sind also mit einem Team von Psy4Asyl in die UMA-Unterkunft gegangen und haben ihnen erklärt, dass wir ihre Not verstehen. Und wir wollen zusammen herausfinden, was ihnen jetzt gerade helfen kann, damit sie wieder aus der Hilflosigkeit und Angst in die Handlungsfähigkeit kommen und wieder schlafen und lernen können.

Was hilft?

Das ist sehr unterschiedlich. Einer will reden, einer malen, ein anderer spazieren gehen oder Sport machen. Wir ha-

ben ihnen an diesem Abend verschiedene Angebote gemacht – und sie konnten selber entscheiden, was ihnen guttut. Nach anfänglicher Skepsis hat das gut funktioniert und es wurde ein schöner Abend. Seither gehen wir auf Wunsch der Jungs und des Betreuungsteams regelmässig in die Unterkünfte und unterstützen vor Ort.

Wer bezahlt das?

Einen Teil der Kosten übernimmt der Kanton. Den Rest finanzieren wir mit Hilfe von Kirchen und Spenden.

Nimmt sich der Kanton damit nicht aus der Verantwortung?

Wir haben in den letzten Jahren viele Fortschritte gemacht und ein Teil unseres Angebots wird inzwischen vom Kanton mitfinanziert. Es ist bekannt, dass die Ressourcen im Asylbereich knapp sind. Und ich finde es in Ordnung, dass unser Angebot auch zivilgesellschaftlich mitgetragen wird. Wenn jeder einen Finger gibt, haben wir am Schluss eine ganze Hand. Wenn wir hingegen verlangen, dass einer alles geben muss, haben wir am Schluss nichts. (nla)